

1. Das grosselterliche Haus.

Den Glanzpunkt unter den Erinnerungen meiner Knabenjahre bildete ein mehrjähriger Aufenthalt im grosselterlichen Hause von mütterlicher Seite. Wenn es schon für mich eine grosse Freude war, auf zeitweiligen Besuchen dasselbige zu betreten, so musste diese jetzt vollkommen sein. Da es mir vergönnt war, in dem grossen mit grünen Fensterläden versehenen, unter Lindenbäumen traulich liegenden Hause zu wohnen und mich auf den vielen Wegen und unter den voll tragenden Obstbäumen des grossen Hausgartens nach Herzenslust umher zu tummeln. Vorzüglich der letztere war von jeher in Träumen und Wachen mein Liebling. Er war es, welcher mir fröhlich und eilig Nahenden den ersten Willkommen bot. Die vielen geschlängelten Wege, welche durch das Bosquet führten, schienen kein Ende nehmen zu wollen und eigneten sich vorzüglich zu allerlei neckischen Spielen. Ein Bienenhaus, welches am Bleichplatz stand, diente dem Garten zu einer besonderen Zierde, und dem Grossvater zu einem bequemen Ruheplatz, auf welchem er unter dem Gesumme seiner fleissigen Freundinnen und dem Rauschen der Bäume, die er selbst gepflanzt hatte, seinen Mittagsschlaf hielt. Unter den neuen Hausgenossen nahm der Grossvater selbstverständlich den ersten Platz ein. Er hatte sich, wie er uns Kindern oft und gern erzählte, seine Existenz selbst gegründet. Von der Regierung mit dem Privilegium einer Apotheke betraut, hatte er lange vor der französischen Zeit diese in einem gemieteten Hause angelegt, und da er mit seiner jungen Frau, unserer Grossmutter, fleissig und sparsam lebte, so war es ihm bald möglich geworden, ein eigenes Haus zu bauen. In der französischen Zeit hatte ihm die Wirtschaft, welche auf dem Lande überall mit den Apotheken verbunden war und diese auf den Dörfern gewöhnlich die Gasthöfe ersten Ranges zu bilden pflegten, viele Mühe und Sorge, aber auch manchen Nutzen abgeworfen. Erstere hatte er durch sein festes, energisches Wesen überwunden und er wusste auch manche Anekdote aus jener gewalttätigen Zeit, an welche die in einem Zimmer hängenden Porträts sämtlicher Kaiser, Könige, Marschälle, Generäle und Diplomaten ausserdem noch erinnerten, zu erzählen, letzteren zur Vergrösserung und Verbesserung seines Hauses und der angekauften Grundstücke angewandt. Die Obst- und Gemüseärten hatte er angelegt, die auf der Heide gelegenen Tannenkämme besamt und bepflanzt und die neuen Wiesen gekauft und zweckmässig verbessert. Zu ihnen führten nun auch gewöhnlich seine Spaziergänge, auf welchen wir ihn begleiten durften. Ausser den im grosselterlichen Hause aus- und einfliegenden Enkeln und Enkelinnen waren der Sohn meines Onkels, des einzigen Sohnes der Grosseltern, der einige Jahre jünger meiner Obhut anvertraut war, und ich die unermüdlichen kleinen Diener des Grossvaters, welche er zu allerlei Dienstleistungen anzuregen wusste. Da diese nun meistens angenehmer Art waren und der Grossvater bei dem nötigen Ernste, wo es sein durfte, auch Spass verstand, so wurde er von uns gern und zu seiner Zufriedenheit bedient. Im sogenannten grossen Garten waren es die unterirdischen Wühler, welchen wir mit Fallen nachstellen mussten, oder Hühner, Krähen und Elstern, die wir zu verscheuchen hatten. Im Hausgarten unter dem auf dem Bleichplatz neben dem Bienenhaus befindlichen Süssapfelbaum war unser angenehmer Wachtposten, von wo aus wir auf das Schwärmen der Bienen, nebenbei in unserem Interesse auf das Reifen der Süssäpfel Acht geben und, sollte das erstere erwünschte Ereignis eintreten, schleunigst Rapport abstaten mussten. Auch beim Abstreifen der medizinischen Kräuter, welche im grossen Garten gezogen wurden, mussten wir helfen. Die beschlossenen Spaziergänge nach den Tannenkämmen und den neuen Wiesen wurden mit grossem Jubel begrüsst. Wir liefen dann munter neben dem rüstigen Greise her, der uns unterwegs gern aus seinem viel bewegten Leben erzählte, wobei wir uns dann nebenbei über sein besonderes Gedächtnis verwundern mussten, da er jede Geschichte mit genauer Zeitbestimmung und regelmässig mit den Worten: Es war Anno usw. anhub, bis wir an Ort und Stelle waren, wo er die hohen Bäume, welche er selbst gepflanzt hatte, mit freundlich tastenden Händen begrüsst und indem er unter ihnen hinschritt allerhand Unverständliches vor sich hinmurmelte, oder seine frohen Blicke über die grünen Wiesenflächen bis an das Ufer des Flusses gleiten liess und unsere Gegenwart vergessen zu haben schien. Wir machten uns seine Zerstreung gern zu Nutze, suchten in den Tannen nach Nestern und waren in den Wiesen bald an das Ufer des Flusses gelangt, wo wir mit grossem Vergnügen den Lauf desselben verfolgten, an seichten Stellen Muscheln und bunte Steinchen suchten, auch wohl mit unsern mitgebrachten Angeln den Fischen nachstellten. Da die Wiesen ziemlich weit vom grosselterlichen Hause entfernt lagen, so wurde auch wohl in einem ihnen benachbarten Bauernhaus eine Erfrischung eingenommen, und wenn uns die gute alte Bauernfrau in Rücksicht auf unsern kindlichen Geschmack einen Mehlpfannkuchen backte und ihn nebst einer Sette dicker Milch und mit freundlichem Gesicht anbot, so war das Vergnügen vollständig.

Auch auf grösseren Reisen, von denen eine nach seinem Geburtsorte zu den beiden noch lebenden Brüdern zu führen pflegte, durften wir den guten Grossvater begleiten. Unser Weg führte über einen kleinen Landsee, und es war die Hin- und Rückfahrt über denselben und die Erholung in dem Kahn für uns die angenehmste Episode auf der Reise. Der Grossvater teilte uns seine

Erinnerungen, welche in ihm beim Anblick der bekannten Gegenstände auftauchten, gern mit, erzählte uns von den Schicksalen derjenigen Bekannten, welche er zu besuchen gedachte, unter denen der Besitzer eines grossen stattlichen Hauses mit einer hohen Treppe davor, oben anstand. Dieser, ein armer Schuster, hatte Anno 1813 dem fluchtartigen Rückzuge der Franzosen von seinem Fenster aus zugesehen und bemerkt, dass von einem der vorüber stürmenden Wagen eine kleine Kiste herunterstürzte. Sobald der Zug vorüber war, gelang es dem rüstigen Manne nur mit vieler Mühe, die schwere Kiste unvermerkt in sein Haus zu schaffen. Diese soll nun mit Gold angefüllt gewesen sein und ihm die Mittel zu dem bedeutenden Lederhandel, welchen er jetzt führte, gegeben haben. Wir wurden von dem reichen Jugendfreunde unseres Grossvaters jedesmal freundlich empfangen. Beide hatten etwas vor sich gebracht, jener durch Glück, dieser durch Fleiss. Ich freute mich schon im voraus auf das Aufschliessen eines kleinen Stubenschrankes, aus welche der Gastfreund einige grosse Trinkgläser zu nehmen pflegte, in deren hohen Füssen blaue und rote Spiralen verliefen. So ernst und tätig der Grossvater im gewöhnlichen Leben zu sein pflegte, so war er dennoch ein heiterer und witziger Gesellschafter. Vorzüglich belebte er die Familienfeste, deren es im grosselterlichen Hause viele gab, in der gemüthlichsten Weise, und es war eine wahre Lust, den würdigen Greis in der heitersten Laune an der Mittagstafel unter seinen Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln präsidieren zu sehen. Er hatte noch das grosse und gewiss seltene Glück, dass sich seinen die Gäste freundlich musternden Blicken sogar Urenkel darboten.

Wenn auch in zweiter Reihe unsere Grossmutter kam, so waren wir ihr nicht weniger gern zu Dienste. Vor dem Grossvater hatten wir bei aller Liebe doch einen gewaltigen Respekt, und wie er bei allem, was er tat, eifrig, ja heftig war, so durften wir allerdings in froher, aber nicht lauter Weise neben ihm verkehren. Die Grossmutter sah uns schon mehr nach und war auch gern geneigt, uns gegen die Männer, d. h. Gegen ihren Mann und Sohn, in Schutz zu nehmen. Da auch sie einen grossen Teil des Tages in den Gärten zwischen Blumen und Früchten zubrachte, so waren wir gern an ihrer Seite und zu Hilfsleistungen bereit. Auch sie erzählte uns manches aus dem reichen Schatz ihrer Erinnerungen. Sie war in dem Hause ihres Grossvaters, eines berühmten Organisten an einer der Kirchen der benachbarten Bischofsstadt, gross gezogen und mit vielen Leuten bekannt geworden, von deren Eigentümlichkeiten sie uns zu unterhalten wusste. Ihr Grossvater hatte sie zu einer fertigen Klavierspielerin ausgebildet, und gehörte es im grosselterlichen Hause zu den Hauptgenüssen der Sonntagnachmittage, ihrem seelenvollen Spiele zuzuhören. Wir sassen dann wie fest gebannt, um ihrem gemüthvollen Vortrage zu lauschen, und späterhin ist es mir oft unter den Faustschlägen der modernen Klaviervirtuosin wie ein Heimweh nach dem sanften Klavierspiele meiner Grossmutter überkommen. Da der Onkel ein guter Flötenspieler war, so spielten die Beiden oft zusammen, und späterhin durfte auch ich, da ich mich unter der Leitung des Ersten immer mehr im Flötenspiel vervollkommnete, mich an den Familienkonzerten beteiligen.

Der Onkel, welcher seine Frau früh verloren hatte, und die jüngste unverheiratete Tante, die mir nur um wenige Jahre voraus war, waren in Scherz und Ernst unsere treuen Hausgenossen. Beim Onkel verweilten wir gern in der Apotheke und im Laboratorium. Die Brustkuchen- und Süssholz-Behälter hatten schon ihre Reize für uns eingebüsst, dagegen hatten Schmelzöfen und Tiegel, Destillier- und Pressapparate unser Interesse gefangen genommen. Wenn auch die Unterhaltung des Feuers, wozu uns ein kleiner Handblasebalg ein erwünschtes Instrument war, einige Abwechslung bot, so waren die Hantierungen an der Presse doch bei weitem interessanter und konnten wir unsere zunehmende Kraft an den langen Hebeln nach Herzenslust zeigen. Auf seinen botanischen Exkursionen durften wir den Onkel begleiten und ihm Pflanzen zutragen, welche er dann wohl mehr uns zu gefallen als ihres Wertes wegen in seiner grünen Botaniskapsel barg. Eine solche ebenfalls zu besitzen, war schon lange unser Wunsch gewesen, welchen denn auch das Christkindchen am nächsten Weihnachten erfüllte.

Die Tante nun war die Vertraute unserer kindlichen Freuden und Leiden. Ihr standen wir am nächsten, da ihr das Verständnis unserer kindlichen Herzen noch nicht abhanden gekommen war. Ausserdem fiel bei den Inspektionen in Küche und Keller immer etwas für uns ab. Auch konnte sie, wenn es gerade niemand sah, selbst für einige Augenblicke an unseren Spielen teil nehmen. Wir waren ihr deshalb in grösster Liebe zugetan und erfüllten ihre Aufträge an Kaufleute und Handwerker des Ortes mit der grössten Bereitwilligkeit.

An den Abenden der Wochen-tage erschien regelmässig ein alter Vicarius, der einzige Stammgast, welcher meinem grosselterlichen Hause geblieben war. Doch diesem unsern besten Freunde, seinen Eigentümlichkeiten. und Beziehungen zu dem grosselterlichen Hause habe ich ein besonderes Kapitel gewidmet. Wir werden ihm im dritten Bilde wieder begegnen.

An den Sonntagmorgen zogen wir in Begleitung der Erwachsenen gemessenen Schritts zur Kirche, und war es uns dort ein frommer Genuss, dem Gesange der neben uns sitzenden Grossmutter und Tanten zu lauschen. Die Predigt des alten ehrwürdigen Pastors war uns unverständlich und so hatten wir Zeit mit unseren forschenden Blicken die ganze Kirche zu mustern, die Trauer-Wappen, die an den Wänden hingen, zu betrachten, wobei jene oft auf dem Altare haften blieben, von welchem uns der Grossvater erzählt hatte, dass er diesen, da ihm anfangs neben seinem kleinen Apothekergeschäfte auch jeder anderweitige Verdienst willkommen gewesen sei, selbst angestrichen habe.

An den Sonntagabenden kam in dem grosselterlichen Hause eine kleine Gesellschaft zusammen, um eine Partie Whist zu spielen, und beide, die Gesellschaft und das Spiel, waren uns so interessant, dass wir nie unterliessen, zugegen zu sein. Von den vier Gästen war uns ein alter Vetter unseres Grossvaters der merkwürdigste. Er hiess der alte Kram, weil er, wie man zu sagen pflegt, in seinen Erzählungen etwas langsam und weitläufig war. Gegen unsere Grossmutter betrug er sich ausnehmend höflich. Er begrüsst die „Frau Cousine“ jedesmal, wenn er kam, mit einer tiefen Verbeugung, welche sie mit einem tiefen Knix erwiderte, worauf er sich in einer weitläufigen Anrede nach ihrem geschätzten Befinden erkundigte. Uns war diese Begrüssung, da sie durchaus mit der alttümlichen Erscheinung des alten Herrn harmonierte und unsere gute Grossmutter ehrte, mehr rührend als auffällig. Dann nahm der „Herr Vetter“ den ihm gebotenen Stuhl an, setzte sich und schloss seine Augen, und nur die zwischen den Spitzen des Daumens und Zeigefingers in beständiger Rotation erhaltene Schnupftabakdose und hie und da in langsamem Tone gehaltenen Reden belehrten uns, dass der alte Kram wach war. Ein unverheirateter jüngerer Bruder, Vetter Fritz, war in seinem Benehmen und seinen Reden dem alten Kram sehr unähnlich. Rasch und hitzig in der Unterhaltung, flink in seinen Bewegungen, trug er ausserdem eine hartnäckige Verachtung des weiblichen Geschlechtes zur Schau. Nur die Hausfrau begrüsst er flüchtig, die anderen weiblichen Familienmitglieder schienen für ihn nicht vorhanden zu sein. Man erzählte sich, dass er von einer Jugendliebten betrogen worden sei. Der dritte im Bunde war der alte würdige Lehrer, ein wahrer Biedermann. In allen seinen Bewegungen gemessen, war er auch in seiner Sprechweise langsam und überlegt. Er bildete nebst dem alten Kram die ruhigen und versöhnlichen Elemente unter den Spielern, während der Vetter Fritz und der Vicarius, welcher letztere nicht nur ohne alle Regeln, sondern Versuchshalber gegen dieselben zu spielen beliebte, die Keichler und Rechthaber waren.

So lieb uns nun auch der Aufenthalt im grosselterlichen Hause war, so hielten wir uns doch noch häufiger in dem Nebenhaus bei den Grosstanten auf. Diese, welchen die schwesterliche Liebe der Grossmutter eine Zuflucht in ihrer Nähe geboten hatte, waren die verwitwete kinderlose Tante Lene und ihre beiden ledig gebliebenen Schwestern Sophie und Jette. Als die hinterlassenen Töchter eines unbemittelten Beamten, waren sie auf sich selbst angewiesen, und da sie ausser freier Wohnung bei unsern Grosseltern und Benutzung des Küchengartens den Zinsen Genuss, welchen ein kleines der Tante Lene von ihrem verstorbenen Manne hinterlassenes Kapital abwarf, hatten, so konnten sie mit Hilfe des Ertrages von Handarbeiten ein bescheidenes, im ganzen sorgenfreies Leben führen. Sie bewohnten im Nebenhaus drei Räume. Vorne befand sich die Küche, von dieser trat man in eine kleine Wohnstube, von welcher das Schlafkabinett durch eine spanische Wand abgetrennt war, und dann gelangte man in ein sogenanntes bestes Zimmer, welches neben gepolsterten Stühlen ein Sofa, den Stolz und die Sorge seiner Bewohnerinnen, besass. In diesen verschiedenen Räumen brachten wir fast jede freie Stunde bei den Grosstanten zu, deren viele und mannigfaltige Fertigkeiten wir uns dienstbar zu machen suchten. Die älteste der drei Schwestern, die Tante Lene, war eine meisterhafte Märchenerzählerin und wurde von uns auf Tritt und Schritt mit der Bitte um eine Geschichte verfolgt, bis sie zuletzt lachend nachgab. Um unliebsamen Störungen, welche von dem neckischen Onkel auszugehen pflegten, auszuweichen, wussten wir die alte Frau mit Bitten, Drängen und Schieben auf den höchsten Hausboden zu bringen, wo sie sich auf einem der improvisierten Sitze zuletzt herzlich lachend unter uns niederliess und die schon oft erzählten Märchen unverdrossen wiederholte. Dabei hatte sie sich wohl vor Änderungen in Acht zu nehmen, wollte sie nicht allsogleich von ihren sämtlichen Zuhörern und Zuhörerinnen korrigiert werden. Den kleineren Gross-Neffen und Nichten schnitt sie die schönsten Figuren aus Papier, wusste auch mit dem Leim- und Farbenpinsel umzugehen und war bei den nur zu oft eintretenden Unglücksfällen, welche unsere Spielsachen betrafen, die geduldigste Ratgeberin und Helferin in der Not. Da sie auch artig zu dichten verstand, so war es ihr eine Freude, die Stammbücher ihrer grösseren jungen Verwandten mit kleinen von ihr verfertigten Versen zu zieren. In der Tantentrias war sie die letzte, sowohl was Ansehen als auch was häusliche Beschäftigung anbetraf. Da sie, wie ich vorhin schon erwähnte, mit dem Leim- und Farbentopf umzugehen wusste, so war sie die Handwerkerin des kleinen Haushaltes, übertünchte jährlich zweimal die Stubenwände, wobei sie denn die Ofennische mit den schönsten farbigen Sternen ausfüllte. Auch hatte sie Sofa, Tische und Stühle in Ordnung zu halten, die schadhafte Stellen in der tapezierten besten Stube auszubessern und, da sie einen

ausgezeichneten Porzellankitt besass, so war das Porzellan der Grosstanten eine bewunderungswürdige Sammlung von ausgezeichnet künstlich zusammengekitteten Tellern, Schüsseln, Tassen und Kannen. Dass Tante Lene oft, vorzüglich wenn sie die Öfen schwärzte, einem Aschenbrödel sehr ähnlich sah, konnte bei ihrer Hantierung nicht auffallen. Da die Garderobe der Grosstanten selten um ein neues Kleid vermehrt werden konnte und dabei zuletzt auf die Tante Lene Bedacht genommen wurde, so war sie sehr erfinderisch darin, ihren alten Anzug durch irgend eine bunte Schleife, welche sie an ihrem Kleide oder ihrer Mütze anbrachte, oder durch eine neue Hutfeder zu beleben, und da ihr dieses als ein ungebührlicher Stolz ausgelegt wurde, so musste sie sich oft an ihren Urgrossvater, der ein Grützemüller gewesen war, erinnern lassen. Auch machten die beiden jüngeren Schwestern gegen sie Opposition, so dass sie den Umstand, dass sie die älteste, also auch die vernünftigste sei, wenig zur Geltung bringen konnte. Sie verlor bei alledem nicht leicht ihren Humor, und wenn sie auch anfangs wohl ärgerlich war, so konnte sie doch bald nachher wieder herzlich über die Herrschsucht der Fieke (*Sophie*) lachen. Die zweitälteste Grosstante, Tante Sophie, von uns Kindern, bei denen sie ihrer vielen Zurechtweisungen wegen nicht sehr beliebt war, auch wohl Tante Fieke, von einem launigen Nachbar der General genannt, war die Regentin des kleinen Haushaltes. Sie hatte die wichtigste Beschäftigung in demselben, die in der Küche, übernommen. Uns Kindern bot sie weiter keine angenehme Eigenschaft, welche wir ausbeuten konnten, dar. Selbst in der kleinen Küche fiel wenig für uns ab und besondere von uns geliebte Delikatessen wurden von der Tante Jette bereitet. Die Tante Sophie war gross und hager, in ihrem Benehmen gemessen, so dass die Bezeichnung des Nachbars auch in dieser Beziehung passte. Mit diesem, einem alten Witwer, welcher Haus und Hof durch lustige Zechgelage und Maskenscherze verzettelt hatte und jetzt in einem Speicher, der zu seinem früheren Besitztum gehörte, von der Gnade seiner Verwandten lebte und hinreichend viel Zeit erübrigte, um sich mit den drei Tanten, seinen nächsten Nachbarinnen, zu beschäftigen, lebte sie in immerwährendem Hader. Da sie unähnlich ihren beiden Schwestern keinen Spass verstand, so hatte der alte lustige Bruder, der aus den fröhlichen Tagen eine dicke rote Nase und einen unverwüstlichen Humor glücklich gerettet, mit ihr leichtes Spiel, und wenn ihm ihre scheltende Stimme mit den stereotypen Worten: „Er sollte sich was schämen“ nachtönte, so zog er sich vergnügt und mit seinem glücklich vollbrachten Tagewerke zufrieden in seine Stube zurück. Da ausser manchen Dienstleistungen, welche die Grosstanten fremden Leuten zu Teil werden liessen und wofür diese meistens eine Küchensteuer entrichteten, ihre Fertigkeiten auch bei öffentlichen Festen in Anspruch genommen wurden, so wären die Neckereien des Nachbars doch einmal fast von unangenehmen Folgen für sie geworden. Beim Fronleichnamsfeste hatte die Tante Lene in gewohnter Weise einen Laubbogen aufgerichtet und in diesen ein von Wolle und Papierschnitzeln kunstreich verfertigtes Lamm gehängt und ausserdem noch das katholische Monogramm I.H.S., d. h. „Jesus. Heilig. Seeligmacher“ aus künstlichen Blumen hergestellt und darin aufgehängt. Als die Vorübergehenden voll Lobes über die Kunstfertigkeit der Tanten, wie sie auch im Volke schlechtweg hiessen, stehen blieben, trat der alte Schalk zu ihnen und, indem er sie auf das Monogramm aufmerksam machte, suchte er ihnen einzureden, dass mit den drei Buchstaben nicht der heilige Name des Heilands, sondern die der drei Grosstanten Jette, Helene, Sophie gemeint seien. Damit hatte der alte Schalk leicht den Argwohn der Katholiken gegen die drei Protestantinnen rege gemacht, und es bedurfte der heiligsten Versicherungen von Seiten der bestürzten Grosstanten, bevor sie die aufgeregte Menge beruhigen konnten.

Die jüngste der drei Grosstanten, die Jugendgespielin meiner Mutter, Tante Jette, war jedenfalls die geschickteste von allen. Sie vertrat unter den drei Schwestern den höheren Kunstsinn; und während die beiden anderen mehr im Haushalte Verwendung fanden, so produzierte sie die vielen kleinen Sachen, welche von Privaten und Kaufleuten angekauft wurden. Sie war geschickt in allen weiblichen Handarbeiten, wusste ausserdem von Federn, welche sie selbst färbte, allerliebste Bouquets und allerhand Hutschmuck zu verfertigen und sich, sobald ein Artikel aus der Mode kam, mit einem neuen dem jedesmal dominierenden Geschmack anzupassen. Sie war ausserdem sehr musikalisch, spielte und sang mit einer weichen angenehmen Stimme zur Harfe. Diese Kunstfertigkeit wussten wir zu unserm Vergnügen auszubeuten, und so sah uns die Dämmerung-Stunde regelmässig an der Seite der kleinen freundlichen Grosstante, welche gern unsern Bitten nachgab und zu der ihr diensteifrigst von uns gebrachten Harfe unsere Lieblingslieder sang. Die gute liebe Grosstante war etwas sentimental, aber gerade dieser Umstand machte sie uns lieb. Sie war unermüdlich in ihren Beobachtungen der kleinen Tierwelt, und wenn sie uns von ihrem klugen Hühnchen die drolligsten Sachen erzählte, so kam uns das kleine Tier, welches wir sonst kaum beachteten, auf einmal ungemein merkwürdig vor. Da sie mit ihren Eltern und Geschwistern einen Teil des Jburger Schlosses, der ehemaligen Residenz der Fürstbischöfe von Osnabrück, bewohnt hatte und mit der ganzen Glut ihrer empfindsamen Seele an ihrer schönen Heimat, der Perle des Westfalen-Landes, hing, so erzählte sie uns oft von dem berühmten Bischof Benno, dem treuen Freunde des unglücklichen Kaisers Heinrich IV., welcher das Kloster gebaut hatte und in ihm

begraben liegt. Und unter dieser Erzählung kamen uns die Grosstanten, welche an diesem berühmten Orte geboren waren und gewohnt hatten, recht ehrwürdig vor.

Für sich und ihre beiden Schwestern wusste sie die Nadel geschickt zu führen. Da der Garderobe selten ein neues Kleid einverleibt wurde, so wusste sie durch geschickte Umänderungen der alten Kleider, welche sie auch zu färben und selbst mit aufgetragenen Pünktchen zu zieren verstand, den Anforderungen der Zeit und Mode gerecht zu werden. Da wir ihre kleinen Vertrauten waren, so wurden wir früh in ihre Freuden und Sorgen eingeweiht. Ein neues Kleid, neue Sofa- und Stuhlüberzüge wurden von uns schon lange bevor die Mittel, um sie anschaffen zu können, vorhanden waren, in Erwägung gezogen, und deshalb habe ich im Anfange dieser Erzählung das Sofa den Stolz und die Sorge der grosstantlichen Familie genannt. Da die Grosstanten auch sonst in ihren Einrichtungen möglichst sparsam sein mussten, so versteht es sich von selbst, dass sie und vorzüglich Tante Jette erfinderisch wurden. Sie rühmte sich, durch verschiedene Manipulationen von wenigen Bohnen einen schmackhaften Kaffee herstellen zu können. Auch vergass sie nie, in die Pfeife der gefüllten Kaffeekanne einen Papierstöpsel zu stecken, damit die Kraft nicht verauge. So sassen denn an den Nachmittagen die drei Grosstanten in ihrem bescheidenen weissgetünchten Wohnstübchen unter den Silhouetten ihrer Eltern um den runden Tisch und, indem sie aus ihren kleinen altmodischen Tassen tranken, machten sie nicht nur auf uns den Eindruck des in der Beschränkung äusserst glücklichen Daseins, sondern würden auch einem Maler zu einem ein sorgenfreies Familienleben darstellenden Gemälde das passendste Motiv geboten haben.

Doch nicht bloss zu unserm Vergnügen hielten wir uns so oft wie irgend möglich bei den Grosstanten auf. Oft auch trieb uns die Angst oder Furcht vor Strafe zu ihnen. Hatten wir irgend etwas begangen, was im grosselterlichen Hause geahndet werden sollte, so suchten wir bei den Grosstanten unsere Zuflucht, erzählten ihnen unsere Verbrechen mit den besten eingewebten Entschuldigungen und baten sie schliesslich, für uns ein gutes Wort einzulegen. Nachdem wir ihre wohlgemeinten Ermahnungen demütigst angenommen hatten, ging dann gewöhnlich Tante Jette zu den Grosseletern oder dem Onkel und suchte Verzeihung für unsere Vergehen unter Entschuldigungen und Versprechungen unserer Besserung zu bewirken. Gewöhnlich kehrte sie dann als Friedensbote mit glücklichem Gesicht zu uns zurück.

Nach einem zweijährigen glücklichen Aufenthalte verliess ich unter vielen Tränen das grosselterliche Haus. Vom Gymnasium und später von der Universität aus besuchte ich oft und gern die Grosseletern und fand alle Bewohner des lieben Hauses in der alten gewohnten Verfassung. Der Tod hatte in vielen, vielen Jahren nicht einmal drohend seine Hippe gegen dasselbe geschwungen, dagegen waren schöne Familienfeste eingezogen. Der Grossvater hatte sein Jubiläum und später mit seiner Frau die goldene Hochzeit unter freudiger Beteiligung auch ausserhalb der Familie gefeiert. Ja, es war mir vergönnt gewesen, Urenkel in die segnenden Hände der Grosseletern zu legen. Die guten Menschen schienen nicht älter zu werden, sie blieben körperlich und geistig rüstig, und schon glaubte man, dass die Zeit der alten Patriarchen in ihnen wieder aufleben würde. Da kam auf einmal der Tod und berührte unerwartet das Herz des guten Grossvaters. Er starb im 83. Jahre einen sanften, seligen Tod. Die ganze Gemeinde trauerte mit uns. Nun schien der unersättliche das Versäumte nachholen zu wollen. Bald darauf verschied die Tante Lene, zwei Jahre darauf Tante Jette, treulich gepflegt von der ältesten Schwester, unserer Grossmutter. Nun folgte auch diese nach langem, schwerem Leiden in ihrem 87. Lebensjahre. Wie so sehr verödet waren nun die traulichen Räume. Tante Sophie, der letzte Zweig vom alten Stamme, war um vieles milder geworden. Vielleicht hatten die vielen harten Schicksalsschläge sie zu beugen begonnen. Wir übertrugen nun alle Liebe auf sie und bereiteten ihr, der das Häuschen der Tanten zu einsam geworden war, auf ihren bei den verschiedenen Verwandten regelmässig wiederkehrenden längeren Besuchen einen zufriedenen Lebensabend. Als sie nun auch zuletzt heimging, da fanden wir, die wir bislang zu den Jungen gezählt wurden, dass wir auch älter geworden waren. Bei meinen späteren Besuchen bei dem Onkel, dem nunmehrigen Stammhalter, habe ich nie unterlassen, einen wehmütigen Blick in das leere Stübchen der Tanten zu werfen. Unwillkürlich blieb er auf dem alten Sofa haften, dessen neuer Überzug, mein letztes Weihnachtsgeschenk, noch ein Lächeln auf dem schon erbleichenden Gesicht der guten Tante Jette hervorgerufen hatte.